

AUS DEM INHALT
Feierstunde in
privater Atmosphäre

*

Schwarze Milch

*

Orden für
einen Mahner

*

Workcamp

Nr. 764

● 70. Jahrgang ●

NOVEMBER 2014

Die diesjährige Vollversammlung der Bukowiner Juden im Tel Aviver Kunstmuseum war ein Mosaik der Generationen

Eine Demonstration der Stärke

von Bärbel Rabi

Eine ganze Generation wurde beinahe komplett ausgelöscht. Doch allen Widrigkeiten zum Trotz war die diesjährige Vollversammlung der Bukowiner Juden im Tel Aviver Kunstmuseum eine Demonstration der Stärke, eine Demonstration dessen, daß sich der Kampf ums Überleben gelohnt hat.

Fast 600 Bukowiner Juden und deren Nachfahren hatten sich am 6. Oktober 2014 um 17 Uhr im Recanati-Saal des Tel Aviver Kunstmuseums versammelt, um eindrucksvoll ihr Überleben zu feiern, dabei aber auch der Opfer zu gedenken, denen es nicht vergönnt war, lebend dieses grausame Kapitel des 20. Jahrhunderts zu überstehen.

Vor 73 Jahren begann die Tragödie um die Juden aus der Bukowina, die bis dahin ein wesentlicher Bestandteil des kulturellen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens in der Bukowina gewesen waren. Damals, im Juni in 1941, wurden sie aus dem rumänischen Buchenland auf Befehl der Nationalsozialisten in die Lager nach Transnistrien und nach Sibirien verbannt. Sie erlitten grausame Torturen, die sich der moderne Mensch heute kaum noch vorstellen kann. Hunger, Kälte, Flecktyphus und andere Epidemien rafften Tausende von ihnen dahin, viele, vor allem Alte und Kinder, konnten dem Tempo auf den Todesmärschen nicht Schritt halten und „verreckten“ völlig entkräftet am Wegesrand oder wurden von ihren rumänischen „Sklaventreibern“ mit einer schnellen Gewehrkegel eiskalt und rücksichtslos erschossen. Und all das nur, weil sie Juden waren.

In Zusammenarbeit mit *Yad Vashem, A.M.I.R.* (Vereinigte Organisation der rumänischen Holocaust-Überlebenden in Israel) und der Überlebenden aus Transnistrien, organisierte der *Weltverband der Bukowiner Juden* diese Vollversammlung. Aus Haifa, dem Norden des Landes und aus Jerusalem waren die Teilnehmer mit eigenen angemieteten Bussen kostenlos zur Veranstaltung gebracht worden.

Nachdem man sich am Büffet mit leckeren Teigwaren und frisch gebrühtem Kaffee gestärkt hatte, Freunde und Bekannte begrüßt hatte, nahmen die Bukowiner im Saal Platz. Radiomoderator Benno Hendel, der als Conferencier routiniert und mit viel persönlichem Engagement durch die Veranstaltung führte, leitete die Feierstunde mit einem Brief von David Ledermann ein, dessen brieflicher Zeitzeugenbericht des *Yad Vashem-Projekts „Lassof et hashwarim“* (Die Scherben auf sammeln) den Zuhörern das Blut in den Adern gerinnen ließ. Ledermann war 17 Jahre alt, als er am 24. Februar 1944 jenen Brief in einem Lager in Transnistrien verfaßte.

Danach begrüßte Hendel die geladenen Gäste namentlich, unter ihnen die ehemalige Knessetabgeordnete Collette Avital, die als Vorsitzende des Dachverbandes für Holocaust-Überlebende in Israel fungiert, die rumänische Botschafterin in Israel, Frau Andrea Pasternak, Frau Dr. Naama Shik, Leiterin der internationalen Schule für Holocauststudien bei *Yad Vashem*, Herrn Micha Charish, ehemaliger Knesset Abgeordneter und Vorsitzender von *A.M.I.R.*, Yochanan

Ron, Vorsitzender des *Weltverbandes der Bukowiner Juden* und Mitbegründer der Organisation „*Yaldut Avuda*“ (Verlorene Kindheit), sowie Herrn Meir Sheffi, Vorsitzender der Transnistrien-Überlebenden, Rabbi Yossi Wassermann, den aus Rumänien stammenden Rabbi der Fallschirmspringer der israelischen Streitkräfte, sowie Frau Liah König, die Grand Dame des israelischen Theaters.

Danach bat Hendel Herrn Yitzchak Yalon, den ehemaligen Präsidenten des *Weltverbandes der Bukowiner Juden*, auf die Bühne, um die sechs symbolischen Kerzen für die sechs Millionen im Holocaust umgekommenen Juden zu zünden. Nachdem sich die Anwesenden im Saal von ihren Plätzen erhoben hatten, trug Rabbi Wassermann die traditionellen Gebete vor und Herr Aharon Shechter sprach stellvertretend für die Überlebenden das Kaddish. Rabbi Wassermann beendete den zeremoniellen Teil der Askara mit dem „El Maalei Rachamim“-Gebet.

Auf die Bühne bat Hendel danach Frau Colette Avital. Sie berichtete, daß sie bis heute die Bilder aus der Bukowina vor dem Holocaust im Kopf habe, wo die Juden in Freiheit und Gleichheit in Harmonie mit ihren Mitmenschen lebten, in denen Musik, Kultur und Kunst das Leben bereicherten und jüdische Intellektuelle Jiddisch und Hochdeutsch plauderten. Wie ein Bilderbuch aus längst vergangenen, aber keineswegs vergessenen Zeiten. Eine Zeit, an die sich so mancher mit Sehnsuchterinnert. Um so schmerzhafter ist es, wenn man sich

darin erinnert, daß nahezu diese gesamte Gemeinde ausgelöscht wurde. Einfach so, von den Schergen der Nazis und mit Zustimmung und Billigung des rumänischen Despoten Jon Antonescu. 185.000 Juden fanden in den Lagern von Transnistrien den Tod und noch einmal 90.000 kamen auf dem Weg dorthin ums Leben.

Heute erinnern wir uns dieser Opfer und zünden in ihrem Gedenken Kerzen. Doch wir fragen uns auch, wie würde unsere Welt heute aussehen, wenn sie nicht umgekommen wären? Wieviel hätten auch sie zum Aufbau des neuen Staates Israel beitragen können? Viele der Überlebenden aus der Bukowina haben Großes geleistet: in der Kultur, der Wissenschaft, der Armee und in vielen anderen Bereichen mehr.

Sie bedankte sich bei Herrn Yochanan Ron für die ausgezeichnete Arbeit bei der Organisation dieser ehrwürdigen Veranstaltung.

Die Kinder des Holocausts, so Hendel, seien wohl die am meisten zu bemitleidende Gruppe von Überlebenden, da sie mit ihren unschuldigen Kinderherzen das Grauen des Holocaust und den plötzlichen Verlust geliebter Menschen nicht verarbeiten konnten. Damit gab er das Wort an Herrn Yochanan Ron, der als *Vorsitzender des Weltverbandes der Bukowiner Juden* und als Mitbegründer der „*Yaldut Avuda*“ fungiert. Ron begrüßte die Anwesenden und erklärte sich erfreut über das „Mosaik der Generationen“, das er im Saal vorfand. Er berichtete davon, daß es nach

(Fortsetzung auf S.2)

Eine Demonstration der Stärke

(Fortsetzung von S.1)

langen Jahren des Kampfes der Organisation „Yaldut Avuda“ endlich gelungen sei, für die Kinder des Holocausts eine finanzielle „Entschädigung“ von den deutschen Behörden in Höhe von 2.500 Euro pro Person zu bekommen. Ein Fond in Höhe von 250 Millionen Dollar sei für diesen Zweck bereitgestellt worden. Doch für ihn sei der Kampf damit keineswegs beendet. Er strebe an, eine jährliche Zahlung für die Geschädigten in der selben Höhe zu erreichen.

Er berichtete außerdem von den Aktivitäten des Weltverbandes der Bukowiner Juden, die sich besonders an die nachfolgenden Generationen richte und kulturelle Veranstaltungen sowohl in Haifa als auch in Tel Aviv organisiere. Außerdem bemühe man sich, im nächsten Jahr eine Reise nach Transnistrien zu organisieren. In diesem Jahr sei dieses Unterfangen daran gescheitert, weil in der Ukraine ein Krieg mit Rußland ausgebrochen war.

Er bedankte sich besonders für die Unterstützung für die Veranstaltung bei Herrn Micha Charish und A.M.I.R., bei Frau Collette Avital und dem Dachverband der Vereinigungen der Holocaust-Überlebenden, bei Yad Vashem, und nicht zuletzt beim Team des Weltverbandes der Bukowiner Juden, Herrn Dan Marian, Frau Shifra Epstein, Frau Dalia Aviad und Frau Bärbel Rabi bei der tatkräftigen Unterstützung zur Organisation des Abends.

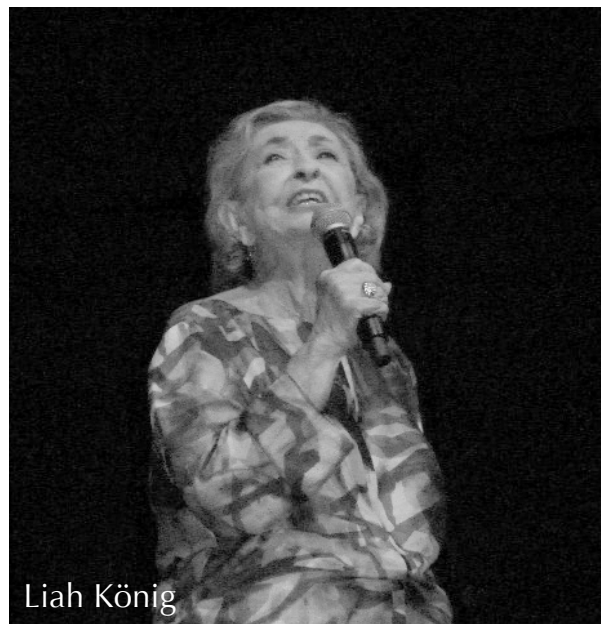
Benno Hendel freute sich dann, die namhafte Schauspielerinnen und Trägerin des Israel Preises, Frau Liah König, auf die Bühne bitten zu können. König, deren Eltern bereits in Czernowitz auf der Bühne gestanden hatten, und die mit dem in Czernowitz geborenen Zwi Stolper s.A. verheiratet war, gilt neben Miriam Zohar als große Dame des israelischen Theaters, und wurde von den Anwesenden mit tosendem Beifall begrüßt. Sie erhielt aus den Händen von Prof. Elieser Glaubach, Herrn Dan Marian und Herrn Yochanan Ron die Ehrenur-

kunde der Bukowiner Juden, mit denen Persönlichkeiten, die sich um die Bukowiner Kultur verdient gemacht haben, ausgezeichnet werden. Liah König erklärte, sie sei gerührt von der Auszeichnung, und obwohl ein wenig verschnupft, sang sie in Begleitung von Frau Miri Resnick Wolf am Klavier „in Mameluschen“ ein jiddisches Lied mit solcher Inbrunst und Überzeugung, daß ihr erneut der Saal mit seinem Beifall zu Füßen lag. Selbst bei diesem Kurzauftritt ließ sie unmißverständlich erkennen, welches Bühnentalent diese großartige Schauspielerin besitzt - eine echte Diva im Hollywoodischen Sinne. Nicht enden wollender Beifall begleitete sie, als sie die Bühne verließ, da sie, wie sie sagte, noch „spielen gehen“ mußte in der Abendvorstellung.

Danach ergriff Frau Dr. Naama Shik von Yad Vashem das Wort und gab zu, daß es „schwer sei“ nach einer solchen Theatergröße wie Liah König am Mikrofon zu stehen. Sie berichtete, wie sehr man sich bemühe bei Yad Vashem, den rumänischen Holocaust in den Blickpunkt zu rücken und auch in Seminaren für Geschichtslehrer aus dem In- und Ausland ihm den ihm gebührenden Platz einzuräumen. Sie würdigte Herrn Avraham Ivanir, der unermüdlich dafür kämpfe, auch auf der Yad Vashem WeBSITE dem rumänischen Holocaust den gebührenden Raum zu schaffen. Sie wies außerdem auf das Projekt „Lassof et Hashwarim“ hin, das dafür Sorge, daß auch Einzelschicksale vor dem Vergessen bewahrt würden.

Das Trio „Karpion“ sorgte danach für klesmerische musikalische Unterhaltung und einen Moment des Verschnaufens. Benno Hendel bat danach Frau Andrea Pasternak ans Mikrofon, die die amtierende rumänische Botschafterin in Israel ist. Sie

wies in fließendem Hebräisch darauf hin, daß es in Rumänien mittlerweile mit dem 9. Oktober einen eigenen nationalen Feiertag gäbe, der an den 9. Oktober 1941 erinnerte, an dem die Vertreibung der Juden in Rumänien begannen. An diesem Tag wird auch im rumänischen Parlament eine Zeremonie abgehalten, bei der man sich der Verantwortungsstelle. Dieser Tag sei keineswegs ein internationaler, sondern ein nationaler Gedenktag an die Shoah. Auch in den Schulen setze man sich im Geschichtsunterricht heute mit der rumänischen Verantwortung während des Holocaust auseinander. Diese Auseinandersetzung habe vor etwa 10 Jahren begonnen und werde auch in Zukunft, so versprach sie, weitergeführt. Auch sei die



Liah König

Zusammenarbeit mit Yad Vashem enger und intensiver geworden, so daß die Vergangenheit keineswegs begraben, sondern verarbeitet werde.

Micha Charish wurde von Benni Hendel auf die Bühne gebeten. Charish bezeugte, daß erst vor etwa zehn Jahren A.M.I.R., dessen Vorsitzenden er heute ist, ins Leben gerufen wurde, um das rumänische Judentum zu würdigen und sein Erbe in die Zukunft zu tragen. Ein geplantes Museum in Rosh Pina sei bereits im Bau und er sei sicher, daß dieses Museum bald fertig gestellt sei. Er berichtete, daß er stets zwei intensive Gefühle in sich trage, zum einen die tiefe Trauer um das, was den rumänischen Juden widerfahren sei, und zum ande-

ren der Stolz und der Respekt vor dem, was die rumänischen Juden im neuen Staat Israel leisten und geleistet haben.

Für Abwechslung auf der Bühne sorgte danach der Schauspieler und Immitateur Gadi Yagil, der verschiedene Größen des internationalen Showgeschäfts imitierend und interessant imitierte, wie Charles Aznavour oder Louis Armstrong. Auch er selbst feierte in diesen Tagen sein 50jähriges Bühnenjubiläum.

Erneut bestiegen Prof. Elieser Glaubach, Dan Marian und Yochanan Ron die Bühne, um weitere herausragende Leistungen mit der Bukowiner Ehrenurkunde auszuzeichnen. Zunächst erhielt Herr Avraham Ivanir diese besondere Auszeichnung, für sein Engagement bei Yad Vashem für die Juden aus der Bukowina. Danach wurde verkündet, daß auch die Schauspielerin Miriam Zohar für ihre außerordentlichen Bühnenleistungen, diese Ehre zuteil wurde. Da diese jedoch krankheitsbedingt nicht an der Vollversammlung teilnehmen konnte, wurde beschlossen, ihr die Urkunde persönlich bei einer anderen Gelegenheit zu überreichen.

Auch der ehemalige israelische Botschafter Dr. Yosef Govrin nahm seine Urkunde aus den Händen des Gremiums entgegen und hielt im Namen der Ausgezeichneten eine Rede und bedankte sich beim Gremium. Herr Meir Sheffi als Vorsitzender der Transnistrien-Überlebenden trat danach ans Rednerpult, um sich bei allen Mitwirkenden an der bewegenden Vollversammlung zu bedanken. Er wies eindringlich darauf hin, das Schicksal derer, die die Hölle von Transnistrien durchlebt hatten, nicht zu vergessen.

Benjamin Hendel bat danach noch einmal den Komiker Gadi Yagil auf die Bühne, um weitere Imitationen von jüdischen Künstlern zum Besten zu geben.

Das Trio Karpion mit einem Medley von jiddischen Waisen beschloß die diesjährige Vollversammlung der Bukowiner Juden, die erneut zeigte, daß das Bukowiner Judentum auch in den nachfolgenden Generationen die Fackel der Erinnerung erleuchten lassen wird.

Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst an Margit Bartfeld-Feller

Feierstunde in privater Atmosphäre

Die namhafte Czernowitzer Schriftstellerin Margit Bartfeld-Feller erhielt am 22. September 2014 in einer bewegenden Feierstunde in ihrer Wohnung in Tel Aviv das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst. Der Botschafter selbst, seine Exzelle Franz Josef Kuglitsch ließ es sich nicht nehmen, der Autorin persönlich die hohe Auszeichnung zu überreichen. Pünktlich um 17:00 Uhr fuhr er mit seiner Staatskarosse, die von einem Chauffeur gelenkt wurde, vor der kleinen Wohnung der Schriftstellerin im Alten Norden von Tel Aviv vor, wo er von der Tochter der Schriftstellerin, Frau Anita Chayut, empfangen und herzlich begrüßt wurde. Flink ging es die paar Treppeinstufen zur kleinen Wohnung von Margit hinauf, wo bereits die gesamte Familie der Autorin versammelt war und gespannt wartete. Mit strahlenden Lächeln empfing Margit den hohen Gast, der ihr einen wunderschönen, duftenden, großen Blumenstrauß überreichte, und bat ihn in ihrem kleinen Salon, der mit Büchern, handgemalten Bildern und kleinen Nippesfiguren geschmückt ist, Platz zu nehmen.

Der Botschafter, der von einem großen Empfang des neuen israelischen Staatspräsidenten Rubi Rivlin in Jerusalem herangeeilt war, fühlte sich sofort „familiär“ aufgenommen. Er beglückwünschte Margit Bartfeld-Feller im Namen des österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer zu ihrem außergewöhnlichen literarischen Engagement im Exil und wünschte ihr von Herzen noch viele Jahre engagierte Schaffenskraft. Margit berichtete ihrem ehrenwerten Gegenüber in kurzen Worten von ihrem schweren Lebensweg, der sie aus der geliebten Geburtsstadt Czernowitz für 50 Jahre

nach Sibirien brachte, wohin sie von den Nazis mit ihrer Familie als 18jährige deportiert wurde. Sie berichtete, daß lediglich ihr sonniges Gemüt und ihr Optimismus sie nicht verzweifeln ließen.

Der Botschafter war von den lebhaften Ausführungen der über 90jährigen Jubilarin sehr beeindruckt. Mit warmen

Worten und viel Humor erzählte auch er ihr einiges Persönliches. Danach bat Margit ihren Ehrengast, ihr eine persönliche Widmung in ihr bereitgestelltes Büchlein zu schreiben. Dies tat der Botschafter mit viel Vergnügen. Die Autorin überreichte ihr Buch „Mama Cilly“ handsigniert, das der Botschafter mit Freuden entgegennahm.

Bevor es nun zum leiblichen Wohl ging, gab die Autorin einige österreichische und jiddische Lieder zum Besten, wobei sie selbst sang und sich auf dem Klavier selbst begleitete. Der Botschafter war tief beeindruckt von Margits Musikalität und ihrem immer noch sprühenden

Esprit. Bei einem wunderbaren Stück Apfelkuchen erkundigte sich der Botschafter danach, wie es dazu kam, daß Margit Bartfeld-Feller im hohen Alter zur Feder griff und Geschichten und Anekdoten aus Czernowitz und Sibirien zu Papier brachte. Es interessierte ihn zu wissen, wie sie es geschafft hatte, auch ein breites Publikum mit ihren Geschichten zu begeistern. Es entspann sich ein interessantes und reges Gespräch, bei dem Interessantes ausgetauscht, aber auch viel gelacht wurde. Nach etwa ein einhalb sehr kurzweiligen Stunden im „Kreise der Familie“ verabschiedete sich Franz Josef Kuglitsch und wünschte der Jubilarin Gesundheit und noch viele Jahre im Kreise ihrer Familie.

Alle waren sich einig, daß diese Feierstunde mit der Überreichung des österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst nicht angenehmer und schöner hätte verlaufen können, wozu die warmerherzige und humorvolle Art des Botschafters, der stets auf Augenhöhe mit seinen Gesprächspartnern war, entscheidend beitrug. *bra*



Der österreichische Botschafter Franz Josef Kuglitsch mit Margit Bartfeld-Feller.

The work-camp that was held nevertheless

by Christian Herrmann

The editors of "Die Stimme"—the monthly bulletin of the Bukovinian Jews—were recently so kind to publish my report on this year's work-camp of SVIT Ukraine to clear the Jewish cemetery of Chernivtsi (Czernowitz). Even today, "Die Stimme" is published in German in Israel. It moves me every time when I pull a new edition out of my letter box. But it also has the disadvantage that many can not read the articles any more. Therefore, here is an English translation of my report.

Since 2008, the Voluntary Service SVIT Ukraine holds work-camps in the Jewish cemetery of Chernivtsi (Czernowitz). Young people from all over the world clean the cemetery of rampant undergrowth, making it accessible for relatives and visitors. That this year's work-camp could take place, is almost a miracle. SVIT, the Ukrainian branch of *Service Civil International*, comes from the eastern Ukrainian city of Artemovsk, a place which was temporarily occupied by "separatists". SVIT was forced to move its infrastructure to Kharkiv. However, the difficulties were endless. After the "separatists" had begun to loot shops and banks, these were closed and the accounts frozen. Another problem: Many people are afraid to go to Ukraine. Understandable—even if one thousand kilometers are between Czernowitz and the spots of war in eastern Ukraine. For weeks in advance, it was foreseeable fewer volunteers would come this year. Ten had finally registered, nine came. But after all, the work-camp could take place.

Five of the volunteers came from Ukraine, two from Poland, one from the Czech Republic and one from Ireland. Among the international participants it were mostly the direct neighbors of Ukraine, who were willing to come. Maybe they were a little better informed about what was happening in the country and were able to calculate possible risks. There are no risks in Czernowitz. The war in the east is naturally present in all conversations, many people have

family members who serve in the army or joined the volunteer battalions. The television stations report around the clock from the front. As everywhere in Ukraine, the number of funerals increased in Czernowitz—young men who lost their lives in the war.

When I met this year's volunteers for the first time in the cemetery, the sky was clear and the weather hot. Almost every day it was hotter than 30° C. "We always start at 7 in the morning, so we do not have to work in the midday heat," Genia—one of the work-camp leaders—told me. We—the volunteers and I—introduced each other briefly and I asked something that I always asked on this occasion. "Why are you here, you could be on vacation at the beach somewhere?"

Many of the answers I already know from the work-camps in recent years, it is the west of the country, which attracts the East Ukrainians, it is the unknown East, which excites the curiosity of the international participants. This year I heard something that surprised me. Two of the Ukrainian volunteers told that they are interested in Judaism. They had not many chances to learn about it, and this work-camp looked like a good opportunity to them. These are the little things that prove what is changing in the country. Felicity, the Irish lady is another surprise. She came because of the many poets of the city—very unusual for someone from outside the German-speaking world. In the next few days I tried to give her some advices for more books to read, but she already knew them all and we had to laugh every time.

In the afternoon of the same day, we met for an excursion to Sadagora. We were accompanied by Arthur Rindner—a former Czernowitzer, who now lives in Tel Aviv—and his girlfriend Rina. Arthur had already visited two previous work-camps. Being with the volunteers gives him something and he gives to them by sharing memories. The cemetery of Sadagora is completely different compared to the one in

Czernowitz. No grid of paths that structures the cemetery, no inscriptions in German. The volunteers were even more surprised when the ohel—the mausoleum—of Israel Friedman, the founder of the Hasidic rabbinical dynasty was unlocked. A first step into Hasidic wonderland, of which there would be more in the next few days.

On Friday evening we were invited by Rabbi Menachem Mendel Glitsenstein to the Shabbat service. The volunteers were curious but also a little bit bashful. Most of them had not been in a synagogue before. Then they were surprised by the informal atmosphere. Attendants came in, had a chat, even made jokes. "This is not as strict as our Christian worship," said Zuzana, a young Czech volunteer. Shortly before the end of the service, the congregation danced around the bimah. There was singing and hand clapping. Rabbi Glitsenstein gave a sign to the volunteers to join the dance. They liked to do so. Antek from Poland recorded the song on his smartphone. On the way home he listened again and again to the track.

On Saturday we set off for an excursion. A chartered bus took us to Kosiv to the famous craft market, then to the local Jewish cemetery, and further to the cemeteries in Kuty and Vyzhnytsia (Wischnitz). A journey through the midst of Hasidic wonderland. A wonderland that exists only in memories. Stunned, the volunteers stood in front of the forest, which has overgrown the cemetery of Kosiv. Antek shook his head. "Now I understand what destruction means" he said. "There is no one left who could take care of the cemetery." In Wischnitz lived almost exclusively Jews. Genia wanted to know how many Jews still live here today. "None," I told him. "All Jews were killed?" he asked again. Yes, all Jews were killed. And those who survived, did not want to live here anymore. It's hard to cope with this for the young Ukrainians, because our discussions also included

Ukrainian complicity. Whether and how much young people have learned about the Holocaust in school, depends on the commitment of teachers. But these volunteers were curious and wanted to know everything. They reminded me so much of myself when I was in their age.

After all this seriousness our kind bus driver invited us to a short trip to the Carpathians. Our minibus wended up a steep road—asphalt is here no more. At the end of the road we had to continue by walking. For half an hour we had to climb uphill, then we reached a lookout point. On one side we saw the mountain ranges of the Carpathians, on the other the Galician plains. Through the valley below us wended the Cheremosh river. We took a break with a picnic.

While resting I looked at this year's volunteers and I thought of those from the last years. All of these young Ukrainians looked and still look for a better future. Many of the former volunteers have risked a lot during Euromaidan revolution—depending on where they came from, even their lives. One of them, Katya, who is from Luhansk, is now living as a refugee in her own country. Even before the situation escalated into a war, staying in her home town had become extremely dangerous for her. A few days ago she rescued her mother from the embattled city. When she recently called Arthur and me, she wept. I thought of other friends, of Mykola Kushnir, the director of the Jewish Museum, who could be drafted into the army. I thought of Dima, the commander of the Euromaidan in Czernowitz. He has endured throughout the winter on the Town Hall Square of Czernowitz. An old man—his age can hardly be guessed from his weathered face. He volunteered recently for military service. He said it was his duty. On Facebook he writes me short messages, such as it was important to him that someone hears him out there. I looked at the Cheremosh down in the valley. The country looked so peaceful.

„Kinder ich würde Bände schreiben, wenn ich ein Heft hätte,“ heißt es in einem Brief, der mit dem Namen Fritz gezeichnet ist. Der Verfasser des Briefes ist in einem transnistrischen Lager interniert, er schreibt keine Bände, sondern richtet seine Hilferufe in Briefform an seine „Lieben“ zu Hause.

Unter dem Titel „Schwarze Milch. Zurückgehaltene Briefe aus den Todeslagern Transnistriens“ liegt nun ein Buch mit über 1000 Seiten Umfang vor, das die im Czernowitzer Gebietsarchiv unter der Aktennummer F1061 gefundenen Briefe aus den transnistrischen Lagern versammelt. Die als „Hilferufe“ bezeichneten Texte geben Auskunft darüber, wie man in den transnistrischen Lagern lebte, sie zeichnen Beziehungsnetzwerke zwischen Freunden, Nachbarn, Kollegen und Verwandten nach und verdeutlichen zugleich die unüberbrückbare Kluft zwischen den Deportierten und den Gebliebenen.

Die von Benjamin M. Grilj herausgegebenen Briefe wurden zwischen November und Dezember 1941, kurz nach der Errichtung der Lager, verfaßt und erreichten nie ihre eigentlichen Adressaten, Freunde, Familie und Kollegen in Czernowitz und Umgebung. Eröffnet wird der nun vorliegende umfangreiche Band durch ein Vorwort des Herausgebers und die Einleitungen von Dieter A. Binder und Andrei Corbea-Hoisie, den Hauptteil bilden die Briefe selbst in faksimilierter Form mit Transskriptionen und Übersetzungen in die Sprachen Deutsch, Rumänisch, Ukrainisch und Englisch. Die Reihenfolge der faksimilierter Briefe entspricht jener, in der sie im Czernowitzer Gebietsarchiv gefunden wurden. Durch die Übersetzung der zumeist auf Deutsch oder Rumänisch, aber auch in jiddischer und hebräischer Sprache verfaßten Briefe in die vier obgenannten Sprachen wird auch die Intention der Herausgeber deutlich: Einerseits werden die historischen Sprachräume der Bukowina abgedeckt, andererseits wird durch die einleitenden Worte Andrei Corbea-Hoisies klar, daß dieses Buch einen Beitrag

Zurückgehaltene Briefe aus den Todeslagern Transnistriens

Schwarze Milch

zur Aufarbeitung des rumänischen Holocausts in Rumänien selbst leisten soll. Durch die Übersetzung ins Englische sollen die Dokumente auch der international aufgestellten Holocaust-Forschung zugänglich gemacht werden und neue wissenschaftliche Aufarbeitungen in Gang bringen.

In seinen einleitenden Worten setzt sich der Historiker Dieter A. Binder mit historischen, demographischen und kulturgeschichtlichen Aspekten der Bukowina auseinander und wirft einen Blick auf historische sowie neuere Publikationen zu Czernowitz und jüdischem Leben in der Bukowina.

Der Literaturwissenschaftler Andrei Corbea-Hoisie hebt in seiner Einleitung unter dem Titel „Es war Erde in Ihnen, und sie gruben“ den Sonderfall des rumänischen Holocausts hervor, er verweist darauf, daß ab Mitte des Jahres 1942 über 90.000 Menschen aus der Provinz Czernowitz in die transnistrischen Lager deportiert wurden. In der Zeitspanne zwischen 1941 und 1944 starben 50.000 Bukowiner Juden und Jüdinnen in Transnistrien. Eindringlich betont Corbea-Hoisie, daß wir heute unter dem Begriff Shoah „die ungeheure Summe individueller Schicksale“ verstehen müssen.

Die nachträgliche Herausgabe der gesammelten Briefe in Buchform zeigt an, daß der ursprüngliche Kommunikationszusammenhang zwischen Sender und Empfänger zerstört wurde. Die unüberbrückbare Kluft zwischen Deportierten und Gebliebenen wird durch die Abwesenheit der Antwortbriefe sichtbar, die Briefe erreichten ihre Adressaten nicht, sie landeten in den Händen der Gendarmerie am Bahnhof Czernowitz, so der Herausgeber. Gleichzeitig wird durch die Wiedergabe der Briefe in faksimilierter Form der Entstehungskontext sichtbar. So heißt es im Vorwort des Herausgebers: ...*„geschrieben in ängstlicher Hast auf irgendeinem Papierfetzen, der gerade ergattert wurde, sei es der Rand einer Zeitungsseite, sei es Packpapier, eine Seviette oder die Rückseite einer Rechnung“.*

Die Stimmen, die durch die Briefe erhalten geblieben sind, legen Zeugnis davon ab, daß auch unter den extremen Bedingungen in den Lagern keine verallgemeinernden Aussagen über die Erfahrungen des Einzelnen gemacht werden können. Generalisierende Aussagen über Lagererfahrungen erfolgten retrospektiv in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, die Archive hingegen bewahren die Stimmen

aus dem unmittelbaren Geschehen selbst. Die Briefe machen deutlich, wie sehr Menschen gerade unter extremen und extremsten Bedingungen Stabilität in Lebenszusammenhängen und Beziehungsgeflechten suchen und wie wichtig die Vorkriegsvergangenheit für das Überleben wird. In ihren Briefen versuchen die Deportierten an vergangene Zeiten anzuknüpfen, sie verweisen auf ihre gesellschaftliche Stellung, auf ihre berufliche Unentbehrlichkeit und auf militärische Ränge.

Wie bereits erwähnt, ist die Bandbreite der Briefe groß: Man richtet sich nicht nur an Familienangehörige, sondern auch an ehemalige Kollegen. Diese Vielfalt spiegelt sich nicht nur in den unterschiedlichen Sprachen wieder, in denen die Texte verfaßt wurden, sowie den Registern, die von förmlich bis intim reichen, sondern auch in den unterschiedlichen sozialen Variationen der Sprachen. Manche Briefe sind schlicht Auflistungen dessen, was gebraucht wird und gerade deshalb interessant, weil hier klar wird, unter welchen Bedingungen die Menschen in den Lagern leben mußten: Medikamente gegen Thyphus und Husten, Kleidung sowie warme Decken werden besonders oft erbeten. Aus einer Zahl der Briefe spricht die Enttäuschung über nichterhaltene Antwortbriefe und nie angekommene Hilfspakete. Der Glaube an intakte Kommunikationswege ist noch groß, aber viele der versammelten Texte sind auch Zeugnisse des schwindenden Vertrauens in die Welt außerhalb der Lager.

Die Mehrheit der Sender verschwindet durch die Verwendung von Vornamen, Kosennamen und familiären Anreden in der Anonymität. Daß ihre Stimmen nicht ungehört verhallen und der Nachwelt erhalten bleiben, dazu trägt dieses Buch auf besonders beeindruckende Weise bei.

Marianne Windsperger

*

(Benjamin M. Grilj in Kooperation mit Sergey Osatschuk und Dmytro Zhmundyljak „Schwarze Milch. Zurückgehaltene Briefe aus den Todeslagern Transnistriens“. Studienverlag 2013. 1077 S., Euro 62,90)

MARTIN ENGEL & PARTNER, RECHTSANWÄLTE

RECHTSBERATER DES WELTVERBANDES
DER BUKOWINER JUDEN

TESTAMENTE UND VERMÄCHTNISSE



SCHADENERSATZ



ÄRZTLICHE KUNSTFEHLER



IMMOBILIEN

ITZCHAK SADEH STR. 17, TEL AVIV
03-5614702, 054-4431317

BukowinerDichtung

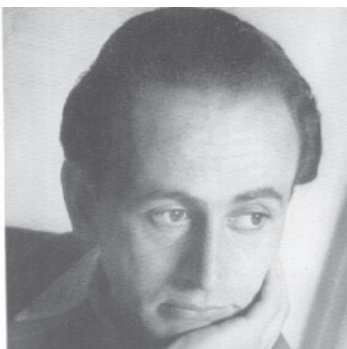
Paul Celan

Notturmo

Schlaf nicht. Sei auf der Hut.
Die Pappeln mit singendem
Schritt
zieh'n mit dem Kriegsvolk mit.
Die Teiche sind alle dein Blut.

Drin grüne Gerippe tanzen.
Eins reißt die Wolke fort,
dreist:
verwittert, verstümmelt, ver-
eist,
blutet dein Traum von den
Lanzen.

Die Welt ist ein kreißendes
Tier, das kahl in die Mond-
nacht schlich.
Gott ist sein Heulen. Ich
fürchte mich und frier. (1941)



Heinrich Schaffer

Gedicht von der StelledesHerzens

Münden Ströme in die Finster-
nis?

Schlagen Wogen durch das
schwarze Wasser?

Seit dem Schlaf, da mich mein
Herz verließ,
Sah ich Augen heller nie noch
nasser.

Ach, der Regen kühlt nicht
mehr die Winde.

Blauen Glückes funkelt nicht
die Flur.

Meinem nackten, erstgebore-
nen Kinde

Barst im Haar die breite Per-
lenschnur.

Und doch währt es, als ob le-
bend wäre,

Was schon lange Schein und
leichtes Erz.

Laue Himmel leuchten und
die Leere,

Wo das Herz geschlagen,
brennt vor Schmerz.

(1932)

Bundesverdienstkreuz für Elie Wiesel

OrdenfüreinenMahner

„Wer bin ich eigentlich, daß
ich Sie mit einem weiteren
Preis ehre?“, fragte Bundesau-
ßenminister Frank-Walter
Steinmeier, als er dem Pub-
lizisten und Friedensnobel-
preisträger Elie Wiesel Ende
September in New York das
Bundesverdienstkreuz mit
Stern überreichte.

Wiesel, 1928 in Rumänien
geboren, wurde als 16jähriger
zuerst nach Auschwitz und
später ins Konzentrationslager
Buchenwald deportiert. Über
sein Leben während der Sho-
ah hat er mehr als 40 Bücher
verfaßt.

In der Laudatio auf den 85jäh-
rigen sagte Steinmeier in New
York, die Auszeichnung sei
eine „bescheidene Geste“
seines Landes, „um Dank-
barkeit zu zeigen“ für Wie-
sels „lebenslange Leistungen
und schonungslose Anstren-
gungen, die Erinnerung an
die Shoah, das schlimmste
Verbrechen der Geschichte,
wachzuhalten“. Wiesel „Bot-
schaft des Friedens, der Süh-
ne und der Menschenwürde
hat uns allen geholfen, für die

Zukunft zu lernen“, betonte
Steinmeier.

Wiesel's Beitrag zur Versöh-
nung sei unermesslich: „Durch
sein Werk haben Hunderttau-
sende Menschen den Wunsch
gefaßt, mehr über die Ver-
gangenheit zu erfahren, nach
Auschwitz oder Buchenwald,
nach Berlin oder nach Israel
zu reisen, um aus der Vergan-
genheit zu lernen“. Die Eh-
rung fand in kleinem Rahmen
in der Übergangsidenz der
deutschen Generalkonsulin in
Manhattan statt.

In seiner Dankesrede erwid-
erte Wiesel: „Diese Medaille ist
keine normale Angelegenheit
für mich in meinem Leben.
Ich erhalte aus Deutschland
alle möglichen Dinge – nicht
notwendigerweise Medail-
len.“

efg

GeflügelteWorte

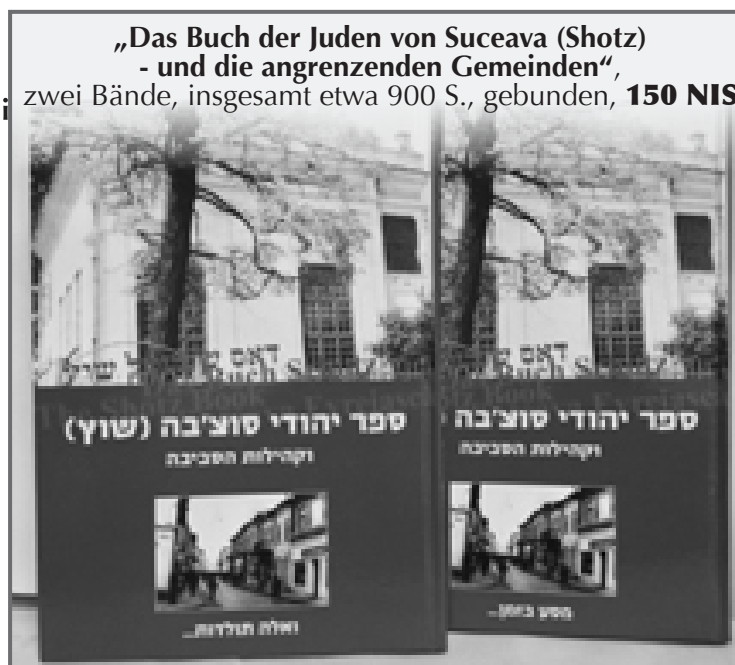
Der Stolz auf das Vertrauen,
das einem geschenkt wurde,
ist eines der Hauptmotive
dafür, daß man Geheimnisse
ausplaudert.

Dr. Samuel Johnson

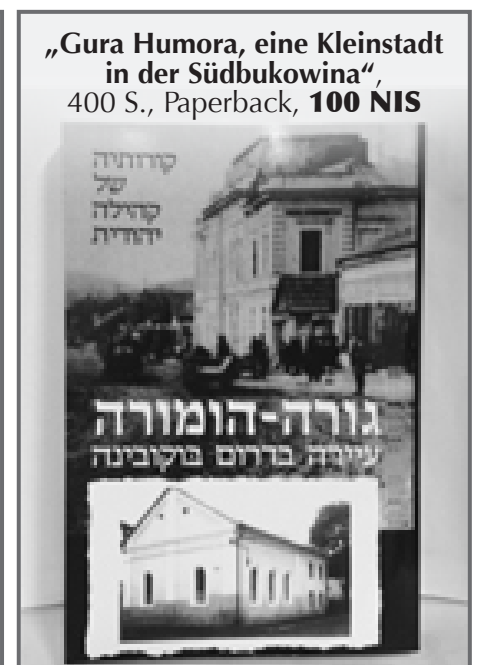
Der „Weltverband der Bukowiner Juden“ bietet folgende Bücher
in hebräischer Sprache zum Verkauf an:



„Die Shoah an den Juden
aus der Nordbukowina“,
616 S., gebunden, **120 NIS**



„Das Buch der Juden von Suceava (Shotz)
- und die angrenzenden Gemeinden“,
zwei Bände, insgesamt etwa 900 S., gebunden, **150 NIS**



„Gura Humora, eine Kleinstadt
in der Südbukowina“,
400 S., Paperback, **100 NIS**

Alle drei Werke wurden von Yad Vashem unterstützt und gehören in die Bibliothek eines jeden, dessen Wurzeln in der Bukowina liegen.

Alle Bücher können beim Weltverband direkt telefonisch bestellt und per Check oder Kreditkarte (zuzüglich des Portos) bezahlt werden. Unser Büro steht Ihnen für Bestellungen und Anfragen von sonntags bis mittwochs zwischen 8.30 und 12.00 unter 03-5226619 oder 03-5270965 zur Verfügung.



Augustin Czernowitz

Wieder einmal bin ich nach Czernowitz gefahren, um die Freiwilligen Helfer von SVIT (Solidarity Volunteering Initiative Tolerance) zu treffen. Jedes Jahr kommen diese famosen jungen Leute, um den jüdischen Friedhof von Czernowitz vom wildwachsenden Gestrüpp und Unkraut zu befreien, die die alten Grabsteine zu zerstören drohen. In diesem Jahr setzte sich die Gruppe junger Leute aus Polen, Czechen, Iren und Ukrainern zusammen.

An einem Abend lud ich die Volontäre in ein örtliches Restaurant ein, um Ihnen für Ihr großartiges Engagement und ihre ehrenvolle Arbeit zu danken.

Edgar Hauser spendierte ihnen danach noch ein leckeres Eis in der traditionellen Herrengasse.

Am nächsten Abend setzten wir uns mit Christian Hermann, der mittlerweile ein Experte für die West-Ukraine und ein fleißiger Blogger ist, mit Mykola Kushnir, Direktor

des Jüdischen Museums in Czernowitz, und Janne von der „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“, die im Jüdischen Museum in Czernowitz volontiert, zusammen.

Arthur Rindner
*

Foto Gruppenbild:

Von links nach rechts: Janne, Freiwillige des „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“, Mykola Kushnir, Arthur Rindner und seine Lebensgefährtin Rina, Edgar Hauser und Christian Herrmann aus Köln.

Czernowitzer Kochbuch

Omas Kartoffelsuppe mit Einbrenn



Das beste für kalte und schmutzige Tage: Omas Kartoffelsuppe mit Einbrenn.

Zutaten für die Suppe:

4 große, geschälte Kartoffeln, in Würfel geschnitten
2 geschälte Karotten, ebenfalls gewürfelt
Petersilie
Salz und Pfeffer zum Abschmecken

Einbrenn:

1-2 EL Sonnenblumenöl
2 EL Mehl

Zubereitung:

Die Kartoffeln zusammen mit

den Karotten in einen großen Topf geben und mit Wasser bedecken, salzen und auf kleiner Flamme köcheln bis die Kartoffeln gar sind.

Für den Einbrenn:

In einer bereitgestellten Bratpfanne das Öl erhitzen, das Mehl hinzugeben und unter ständigem Rühren mit dem Öl verbinden, bis der Einbrenn etwas braun wird. Nun eine Suppenkelle voll Suppe zum Einbrenn hinzugeben und gut verrühren (Achtung: Darauf achten, daß sich keine Klümp-

chen bilden!).

Nun den Einbrenn in die Suppe geben und gut unterrühren. Die Suppe mit dem Einbrenn noch einmal etwa 15 Minuten köcheln lassen.

Zum Schluß mit etwas Pfeffer würzen und abschmecken und heiß mit einer Scheibe frischem Brot servieren. Wer möchte kann die Suppe mit zwei EL Schmetten, die man auf die fertige Suppe auf den Teller gibt verfeinern.

Guten Appetit!

Arthur von Czernowitz

Danksagungen

Unser tiefempfindener Dank geht diesmal an unseren langjährigsten Leser und Gönner **Herrn Marc Besen**, Richmond (Australien), der dem Sozialfond eine überaus großzügige Spende zur Verfügung stellte, um den bedürftigen Landsleuten in Not zu helfen.

*

Wir bedanken uns herzlich bei unserer großzügigen Gönnerin **Frau Tanja Katz**, Bogota (Kolumbien), die wieder einmal ihrer notleidenden Bukowiner Landsleute gedachte und dem Hilfsfond eine herzerwärmende Spende überwies.

*

Ebenfalls zu tiefem Dank verpflichtet sind wir **Herrn Igo Sobol**, Lincolnwood (USA), der das Sozialwerk der Bukowiner Juden mit einer feinen Spende unterstützte.

*

Unsere langjährige Leserin, **Frau Frida Rosenzweig**, New York (USA), sandte dem Hilfswerk der Bukowiner Juden zu den Hohen Feiertagen und im Andenken an ihren unvergessenen Gatten **William Rosenzweig s.A.** eine wunderbare Spende. Ihr gilt unser herzlichster Dank im Namen der bedürftigen Landsleute.

Der Weltverband der Bukowiner Juden

Impressum

Herausgeber: Weltverband der Bukowiner Juden, Arnon Str. 12, 63455 Tel Aviv, in Zusammenarbeit mit dem Dachverband der Organisationen für Holocaust-Überlebende (Merkas Halgunim).

Chefredakteurin: Bärbel Rabi
English Desk: Arthur Rindner
Redaktionsschluß der Dezember-Ausgabe: 15. November 2014.

Die Redaktion weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inhalte und Meinungen der veröffentlichten Artikel allein in der Verantwortung der jeweiligen Autoren liegen und nicht in der der Redaktion.

Das Büro des Weltverbandes der Bukowiner Juden ist montags und mittwochs zwischen 8 und 12 Uhr für den Publikumsverkehr geöffnet.

Schnee von Gestern - ein jüdisches Familiendrama zwischen Polen, Israel und der DDR

Feivke und der HO-Laden

„Deutschland ist nicht dein Zuhause, sondern nur das Land, in dem du lebst“, muß sich die in Berlin lebende israelische Filmemacherin Yael Reuveny zu Beginn ihrer 90-minütigen Dokumentation *Schnee von Gestern* von ihrem Vater sagen lassen. Yael hat, seitdem sie in Berlin lebt, gleich mehrere Tabus gebrochen. Sie hat Eretz Israel verlassen und ausgerechnet im Land der Täter einen neuen Lebensmittelpunkt gefunden. Sie ist aber auch einem ganz ungewöhnlichen Familiengeheimnis nachgegangen, das 1945 in Lodz kurz nach Kriegsende beginnt.

Michal Pariser, geborene Schwarz, die Großmutter der Regisseurin, stammte aus Wilna und war die einzige Überlebende der Shoah aus der Familie Schwarz. Alle anderen Angehörigen kamen ums Leben. So jedenfalls kennt Yael die Familiengeschichte. So hat sie ihr die Großmutter immer erzählt. Besonders von ihrem Bruder Feivke, mit dem sie ein ausgesprochen inniges Verhältnis verband, erzählte sie oft. Den hatte Michal Schwarz im Sommer 1945 auf dem Hauptbahnhof in Lodz treffen wollen. Aber Feivke kam nicht. Er war bei einem Brand gestorben, gelegt von polnischen Nationalisten und Antisemiten. Eine Tragödie, die Michal Schwarz nie bewältigte.

Nach dem Fall der Mauer im fernen Berlin erfährt die Familie Reuveny plötzlich, sie habe Verwandte in Deutschland. Feivke, der geliebte Bruder, hat doch überlebt und als Peter Schwarz in der DDR eine Familie gegründet. In diesem zweiten, den meisten Israelis unbekanntem deutschen Staat ist er 1987 gestorben, in dem kleinen Ort Schlieben im Süden Brandenburgs. Dort befand sich bis Kriegsende ein KZ-Außenlager, in dem Peter Schwarz Häftling gewesen war. Nach seiner Befreiung blieb er im Ort und heiratete

eine Deutsche. In Schlieben war er Leiter eines HO-Geschäfts. Auf seinem Grabstein steht *Kamerad Peter Schwarz*. Diese beiden so unterschiedlichen Geschichten passen nicht zusammen. Yael Reuveny bemüht sich seit Jahren, die Bruchstücke zusammenzufügen. Sie dreht 2009 den halbstündigen Film *Erzählungen vom Verlorenen* vor allem in Ostdeutschland und bei ihrer Familie in Israel. Es wird ein filmisches Zeugnis eines sich gegenseitigen Nichtverstehens. In Israel können ihre Mutter und die Freundinnen der nun verstorbenen Großmutter nicht begreifen, wie aus Feivke ein Peter Schwarz werden konnte. In Schlieben wiederum hat eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Geschichte nie stattgefunden. Ja, man wußte, daß der „Schwarz Peter ein Halbjuden aus Polen war“, der wohl auch „seine Familie in Polen verloren“ hatte. Aber die ehemaligen Aufseher des KZ-Außenlagers schwiegen ebenso wie ihr einstiger Häftling. Die Geschichte von Peter Schwarz und seiner deutschen Familie war mit *Erzählungen vom Verlorenen* noch nicht auserzählt. Yael Reuveny drehte weiter. Viele Szenen und Interviews des Erstlings finden sich nun auch in *Schnee von Gestern* wieder, der Anfang Mai in die Kinos kommt und für den Yael Reuveny zunächst nach Polen reiste. Der Bahnhof in Lodz, an dem sich Feivke und Michal niemals trafen, wurde 2011 stillgelegt. Yael erfuhr gerade rechtzeitig davon und filmte die Ruine kurz vor ihrem Umbau zu einem unterirdischen Bahnhof. Auch in Polen modernisiert man die Bahnhöfe und vernichtet so, bewußt oder unbewußt, Geschichte.

Und so hinterfragt die israelische Filmemacherin in beiden Filmen, der kurzen Etüde *Erzählungen vom Verlorenen* und jetzt dem langen Werk *Schnee von Gestern*, auch

den Umgang mit deutscher Geschichte in der DDR. Im „Arbeiter-und-Bauern-Staat“ schummelte man sich aus der historischen Verantwortung. Man sah kaum Veranlassung, besonders auf die Shoah einzugehen und die Verbrechen der in der DDR lebenden Deutschen zu hinterfragen. Die Spuren der Vergangenheit wurden an Orten wie Schlieben einfach entfernt. In den ehemaligen KZ-Baracken wohnten nach dem Krieg gewöhnliche Deutsche.

Schnee von Gestern ist jedoch viel mehr als nur eine Spurensuche in die Vergangenheit. Yael Reuveny bleibt auch im Hier und Heute. Sie trifft sich mit ihren neuen deutschen Verwandten, vor allem den Enkeln von Peter Schwarz, die wiederum plötzlich ihre jüdischen Wurzeln entdecken. Yael hält auch ihre Gespräche mit ihren Eltern und dem Bruder filmisch fest.

Dabei begegnet sie vielen Widerständen und Abneigung. Und doch besuchen die Eltern ihre Tochter schließlich in Berlin. Diese Szenen gehören zu den stärksten im Film. Yael Reuveny steht stellvertretend für eine junge, selbstbewußte Generation von Israelis, die jetzt in der Bundeshauptstadt wohnen. Sie hat sich ihr eigenes Bild von den Deutschen gemacht und lebt – Englisch sprechend – in einer immer multikulturelleren, europäischen Metropole.

Yael Reuveny hat mit diesem, ihrem ersten langen Film ein komplexes und vielschichtiges Werk abgeliefert. *Schnee von Gestern* ist ein Thriller, ein Familiendrama und die Geschichte einer Selbstfindung. Die Regisseurin bringt sich mit ein, man sieht sie auch vor der Kamera. Dadurch bekommt diese so persönliche Geschichte auch etwas Universelles und fast Fiktionales. Eine unglaubliche Story – gerade weil sie wirklich wahr ist.

Jörg Tazman

Billig fliegen

Die Fluglinie Ryanair hat vor, Israel als Drehkreuz für Billigflüge in alle Welt zu nutzen. Trotz des jüngsten Krieges mit der Hamas im Gazastreifen läßt sich das irische Unternehmen in seinem Vorhaben offenbar nicht beirren. Chef Michael O'Leary sagte, daß zukünftig Rußland, Mitteleuropa, Deutschland und viele andere Ziele von Israel aus angefliegen werden könnten. Jährlich wolle man vier bis fünf Millionen Touristen ins Land bringen. Das habe O'Leary auch dem israelischen Transportministerium versprochen. Er fügte hinzu: „Ich habe große Pläne.“ Eigentlich habe man Israel schon lange anfliegen wollen, so der Chef. Doch der Schutz der einheimischen Linie EL AL und die damit einhergehenden Restriktionen für ausländische Gesellschaften seien zu stark gewesen. Daher plant O'Leary die Umgehung mit der israelischen Ryanair-Version. Die Konkurrenz *Easyjet* steuert Israel bereits seit einer Weile an.

efg

Oberrabbiner

Jerusalem soll wieder zwei Oberrabbiner bekommen. Nach Jahren politischer Querelen wird es bald Wahlen für einen Rabbi aus dem aschkenasischen sowie einen aus dem sefardischen Lager geben. Bürgermeister Nir Barkat erklärte, daß die Wahlen nach den Hohen Feiertagen am 21. Oktober abgehalten werden. Während die religiösen Parteien, darunter Schas, bereits ihre Kandidaten fit machen, erklärten die Ultraorthodoxen, die Wahlen seien nicht legal, und riefen den Obersten Gerichtshof an. Verschiedene religiöse Vertreter sind aufgerufen, für das Wahlkomitee aktiv zu werden und ihre Stimme abzugeben.

Seit 2003, als die letzten beiden Rabbiner gestorben waren, hat die Stadt keine eigenen Oberrabbiner mehr gehabt.

efg